



# ZWEI WELTEN:

EIN MARCO POLO ROMAN  
(KOMMENTIERT)

---

EGMONT COLERUS

Egmont Colerus

# Zwei Welten: Ein Marco Polo Roman (Kommentiert)

**Erweiterte Ausgabe. Historischer Roman über Fernostreise, Seidenstraße und Kulturbegegnung im Mittelalter**

*Diese **erweiterte Ausgabe** wurde mit großer Sorgfalt gestaltet, um Ihr Leseerlebnis zu bereichern.*

*Einführung, Studien und Kommentare von Paula Hinrichs*

Bearbeitet und veröffentlicht von e-artnow, 2014

ISBN 978-80-268-0917-3

# Inhaltsverzeichnis

**Zwei Welten: Ein Marco Polo Roman**

Unvergessliche Zitate

Notizen

# **Zwei Welten: Ein Marco Polo Roman (Kommentiert)**

[Hauptinhaltsverzeichnis](#)

Egmont Colerus  
Nachspiel als Vorspiel

Erste Epoche  
Göttin Ungewißheit  
Libro di Marco Polo I, 1, 3-4

Zweite Epoche  
Die beiden Drachen kämpfen um die Perle der  
Vollkommenheit

Zwischenspiel  
Bericht Marco Polos über seine Heimreise Libro di Marco  
Polo I, I, 5-5

Dritte Epoche  
Die eine Welt wird Tat die andre Reue

# Egmont Colerus

## [Inhaltsverzeichnis](#)

ist 1888 zu Linz geboren, das Schicksal seiner Eltern brachte ihn durch achtzehn Jahre unstet von einer Kleinstadt in die andere; österreichisch-gemütliche, sonnig-enge Provinz war um seine ganze Jugend. Und ringsum rang eine Welt nach neuer Form, gewann sie in sozialen Kämpfen, in den Qualen des Krieges, in der Umwertung alter, in der Neuprägung unbekannter Werte.

Unbewußt fühlte es der Knabe Egmont, wie die Menschheit von innen heraus wuchs. Nach geheimem Gesetz, das noch keiner gedeutet hat und dem doch jeder Untertan ist. Nur an der Art, wie sie sich nach außen hin abgrenzt, am »Ausdruck« ist dem einzelnen frei zu schaffen verstattet. Ausdruck, das ist ein Druck nach außenhin, ein kraftvolles Abtasten von Bereichen, die erst dem Menschen von morgen wesentlich erreichbar sein werden. Die Zeit arbeitete in dem Knaben, in dem Jüngling, aber sie wurde erst spät zu einer klar wirkenden, bewußt schaffenden Kraft.

Er studierte, er erlebte den Krieg, er ging zu Gericht wie hundert andere Juristen, fand schließlich ein Amt, das seinem scharf sichtenden Geist besonders zusagte, ein Amt, in dem Zahlen das Bestimmende waren und doch auch ein Leben lebten, zu Schau und Überblick, Wegweiser und Beratung, zu Formel und Gesetz wurden. Im Bundesamt für Statistik fand Dr. Egmont Colerus für sein eigenes Leben eine Umrahmung.



Und jetzt begann sich auch das zu gestalten, was in ihm zur wirkenden Form werden sollte. Er schrieb sein erstes Buch »*Antarktis*«. Noch erkennt er selber diese Form nicht, forscht ihr nach, späht dahin und dorthin aus. Darum ist so viel freudiges Aufstürmen in dem Werk, so viel Forschen und Schauen, so viele frohe, junge Bewegung aller Gedanken. Das vielfältige Streben großer Menschen wird auf eine Formel gebracht, um ihr Wesen zu erkennen, und dann wieder in seine Möglichkeiten zerteilt, zu Wunsch und Sehnsucht gelöst.

Im gleichen Jahre (1920) erschien auch schon ein zweiter Roman, »*Sodom*«. Das Buch schildert das erste Wirken des mesopotamischen Ur-Heros Marduk<sup>[1]</sup>, der ein Jahrtausend später zum babylonischen Sonnengott wurde. Ein unerhörtes Einfühlen in eine Zeit, von der keine Überlieferung berichtet, gibt dem Werk eine Farbigkeit, eine Unmittelbarkeit, die man staunend über sich ergehen läßt. Der Roman klingt in einer Wiedergeburt aus, ein wunderbares Wort tönt uns dabei entgegen: »Das höchste Ziel gilt es, den Geist von der allerletzten Hülle, vom größeren Körper zu befreien, der die Gemeinschaft ist mit dem Fleisch der ganzen Menschheit.« Das ist einer jener erhabenen, noch in Gleichnissen verborgenen Hinweise auf den kosmischen Menschen, in den alle Menschheit ausklingen wird – Herr jeder Kraft ist dieser Eine, Letzte und Sinn alles Willens, Mensch in der ewig-jungen Macht seines Sinnens und Drängens und Gott in der grenzenlosen Weite seiner Schau.

In dem Roman »*Der dritte Weg*« zeigt Colerus einen Zukunftskampf zwischen zwei Staatengruppen größten Maßstabs, gibt ihm einen alle Interessen, alle Rassen und alle Völker versöhnenden Abschluß. Bezeichnend ist das Vorwort, das an die Kriegserlebnisse des Dichters anknüpft:

»Warum dieser grandiose Aufwand gegen und nicht für das Leben? weinte es in mir. Und so schrieb ich dieses Buch, utopisch ist darin nur der gute Wille der Menschheit – das Seltenste. Und diesem guten Willen widme ich das Werk.«

Hier zeigt sich schon die Note, unter der Colerus für alle Zeit in der Literatur festumrissen dastehen wird. Er ist der Ethiker unter den Phantasten und der Phantast unter den Ethikern.

In seinem nächsten Werk »*Wieder wandelt Behemoth*« (1924) greift er auf das schon in »Antarktis« gestreifte Thema der Währungsprobleme zurück, gibt einer Utopie ethischen Inhalt, läßt seinen Helden eine »Kraftwährung« einführen, die aus dem in Platin zu zahlenden Entgelt für Kraft und Licht bestehen soll. Was der Handlung des Romans vielleicht an äußerer Anschaulichkeit fehlt, das ersetzen Gedanken voll Neuheit und überzeugender Wucht, in denen man sich gerne gefangen gibt.

Es entspricht der universalen Art von Colerus, daß er neben solchen im äußeren Geschehen einherstampfenden Problemen auch das Zarteste und Feinste deuten will, das die Menschheit bewegt, die seelische und körperliche Liebe. Das geschieht in dem Roman »*Die weißen Magier*« (1922, neue Bearbeitung 1927). Hier wird er Priester und Prediger zugleich, singt das Hohelied monogamer Liebe, der Treue des Mannes zu der einzigen, ersten und letzten Frau seines Lebens, preist sie als Grundlage aller Harmonie des Seins.

Im »*Pythagoras*« erreicht das Ethos des Dichters einen leuchtenden Höhepunkt. In die Gestalt des großen Philosophen weiß er eine Summe von Reinheit, Klarheit und Tiefe der Erkenntnis zu legen, vor der man sich in ehrfürchtiger Bewunderung neigt. Als ein Erlesener ringt Pythagoras um die letzten Geheimnisse des Seins, als einer,



der schon von Ewigkeit her Gnade auf seinem Haupt trägt, um dann in den kurzen Tagen seines irdischen Lebens ein Verkünder für die vielen zu werden.

Niemals ist Colerus einer jener Fabulierer, die in der bloßen *Schilderung* menschlicher Erlebnisse das Ziel ihres Schaffens und des Romanes überhaupt erblicken. Ihm bedeutet auch der größte Einzelne nur den Träger eines viel gewaltigeren, über die Menschheit dahinbrausenden und ihr doch untrennbar zugeordneten Geschehens. Das zeigt sich besonders deutlich in dem Roman »*Zwei Welten*«, dessen gedankenschwere Wucht ja hier unmittelbar zum Leser sprechen wird.

Nach solchen Riesenwerken bedeutet die Novelle »*Tiberius auf Capri*« (1927) einen Ruhepunkt im Schaffen des Dichters, ohne darum an Wert einzubüßen. Mit einer ganz eigenartig verhaltenen psychologischen Kraft wird hier die Tragödie der einsamen Majestät gegeben, die ihrer Macht nicht entsagen kann – Macht ist das einzige, was ihr auch im innerlichen Wert zugehört, frei von der Niedrigkeit dienender Menschen.

Dem Problem der Politik und ihrer unheilvollen Auswirkung auf alle Zweige des Lebens und Schaffens hat Colerus noch das Drama »*Politik*« gewidmet, dessen Uraufführung 1928 am Wiener Burgtheater stattfand.

An Motive der »*Weißten Magier*« knüpft der Roman »*Die neue Rasse*« (1928) an. Die Erotik ist heute durch den Sportbetrieb und die mannigfache Berufstätigkeit der Frau an einem toten Punkt angelangt, sie sollte sich umstellen und kann es noch nicht, weil die alten Begriffe noch immer zu tief im Erleben der Menschheit verankert sind.

Auch das rein Geschäftliche wird sich einer solchen Umschichtung aller Werte anpassen müssen, soll es nicht bei der immerhin entscheidenden Rolle, die es im Dasein der Menschheit spielt, von einer einfachen Notwendigkeit zu einem unheilvollen Zerrgebilde werden. Nur ein Dichter von der Art Colerus' konnte es wagen, diese banale Tatsache zum Vorwurf eines Romans zu machen. »*Kaufherr und Krämer*« (1929) dieser Gegensatz ist fesselnd gestaltet, und wenn sich alles scheinbar auch im leichten Plauderton abspielt, wird es doch einer klaren und für die nächste Zeit erschöpfenden Lösung zugeführt.

Die Dichter unserer Epoche dürfen keine bloßen Erzähler mehr sein, ihre Mission liegt nun schon darin, neue Wege zu weisen und sie als erste zu beschreiten. Nicht an unserem Mitgefühl sollen sie rütteln, sondern an allem, was von gestern ist – verfehlt jedes ihrer Worte, wenn es nicht das Neue verkündet! Und einer dieser Verkünder ist Egmont Colerus.

Dr. Theodor Heinrich Mayer.

# Nachspiel als Vorspiel

## [Inhaltsverzeichnis](#)

Mehr als hundert Jahre später auf der Höhe des Quattrocento[2].

Zahllose, gitterhaft durchbrochene Pechpfannen lohten schwelend auf der Piazza des heiligen Marcus in Venedig. Die Fenster des Dogenpalastes glühten farbenspielend und an der Fassade der Marcuskirche hingen die Lichttropfen bunter Öllämpchen in verschnörkelten Reihen.

Atlas und Seide wogte und rauschte. Aus dem hellen Stimmengewirr, aus Flötenrillern, Lautenklimplern, Hornstößen, Paukenschlägen ballte sich von allen Seiten ein Zusammenstrom der grauen, roten und blaugleißenden Beine, der schweren, gestickten Samtkoller, die sich an den Achseln bauschten und an den Hüften keck abstanden. Degen und Dolche funkelten.

Dazwischen Schwarz und Purpur wallender Staatsgewänder, Pelzbaretts, schimmernde Frauenarme, Halsketten auf weißer Haut, lange Brokatschleppen unter perlenbesäten Miedern. Hauben, genetzt aus Edelsteinen.

Stimmung und Ton angehend die maskengedeckten Antlitze, aus denen schwarze Blicke gloßten und schillerten, stachen und lockten.

Auf der Lagune, nahe der Piazzetta, standen die Staatsgaleeren. Ihre Lichter, Lampen und Pfannen torkelten

leise vor undurchdringlichem Himmel und schaukelten  
widergespiegelt im Unbestimmten der Wasser.

Flammenübersprühte Gruppen in Purpur und Atlas auch  
hier. Auch hier Edelsteine und grelles Frauenfleisch. Auf  
Thronen, in Muscheln halbversteckt, an Mäste gelehnt.

Dröhnendes Gelächter schlug in die Lichtkuppel hinauf,  
pflanzte sich mit ansteckender Kraft selbst zu den  
Nichtwissenden fort und schulterte über Piazza und  
Piazzetta, Estraden und Tribünen, über die Schiffe der  
Lagune.

Gondeln drängten sich an die Treppen, und die Vergoldung  
flackerte, wenn sie in einen Lichtkegel schossen.

Noch einmal das Gelächter und wieder und wieder.

Unaufhaltsam ward die Ausgelassenheit.

Hoch und steif stand der Graf von Meersburg in den  
vordersten Reihen der Menschengasse, durch die der  
Karnevalszug vordrang. Er reckte sich in seinen zu engen  
Atlasstrümpfen und dehnte seine Brust unter violetter  
Samt.

Er besah den Spuk.

Was gab's da so bodenlos zu lachen? Schön war es und  
bunt! Nicht aber lächerlich!

Jetzt hielt der Schemementanz in nächster Nähe. O, die armen  
Maulesel! Sechs weiße Tiere. Ja, einstmals waren sie  
vielleicht weiß gewesen. Wie hatte man sie zugerichtet?  
Geschoren und mit roten, grünen, schwarzen Ornamenten  
bemalt, riesige Schneckenhörner auf ihre Stirnen gesetzt

und mannslange Quasten aus Seidenlappen an ihre unruhigen Schwänze geknüpft.

»Ecco!« tönte es jetzt vom mächtigen Wagen, eigentlich aus der Mitte eines Schiffes auf Rädern, von dem in unwahrscheinlichen Lagen gut zehn Maste emporragten, deren jeder, sinnlos und verschoben, viele Segel flattern ließ.

»Ecco!« brüllte der von tollen Fratzen umgebene Kapitän des Schiffes, und die hundert facettierten Spiegel, die an sein schwarzes Koller genäht waren, sprühten alles Licht der Piazza wieder, daß die Augen der lachenden Menge träneten.

Jetzt hob er ein glitzerndes Ding empor, einen gläsernen Karfunkel, so groß wie der Kopf eines Mannes.

»Ecco!« krächzte er zum dritten Male. »Seht her, Edle und Bürger, Matrosen, Räte und Kapläne! Seht her! Wie? Was? Ein niedliches Steinchen? Nun, ich will euch etwas verraten. Der mächtige Kaiser der Mongolen hat mir das Steinchen geschenkt. Ein edler Herr? Wie? O, es war ihm kein schweres Opfer! Ist es doch das kleinste Steinchen seiner Halskette. Er merkt's gar nicht, daß das Splitterchen fehlt. Wie? Was lacht ihr? Was gibt's da zu lachen?«

Wieder schrillte es über den Platz. Mit tief gekränkter Miene ließ der Spaßmacher den Stein fallen, daß es nur so krachte.

»O,« schrie er jammernd, »wie werde ich das Steinchen nun wieder finden? Doch es soll mich nicht kränken. Seht euch inzwischen meine Einhörner an! Kamelopardeln sind das. Ja, weicht nur aus! Es sind gefährliche Bestien!«

Wirklich hatte eines der Maultiere im tobenden Lärme einen kleinen Luftsprung vollführt und dabei das kunstvolle Horn verloren.

Der Jubel war grenzenlos.

»Evviva Masser Milliioni! Evviva Masser Marco Milliioni!«  
brauste es durch die Menge.

Plötzlich trat Stille ein. Der Spaßmacher war von seinem  
Gefolge auf einer hölzernen Platte hochgehoben worden und  
machte eine befehlende Geste des Schweigens.

»Er will reden!« »Beichten will er!« »O, wir glauben alles!«  
»Nur keine Scheu!« »Leg los!« so schwirrte es  
durcheinander.

Das Staunen des Grafen von Meersburg wuchs. Er konnte  
die Bedeutung des Vorganges nicht erfassen.

Da redete schon wieder der dort oben mit übersprudelnder  
Lebhaftigkeit: »Holla, ihr Edlen! Fast hätte ich vergessen,  
euch von der Stadt Kambalu zu erzählen. Zehn Millionen  
Menschen leben dort und fünf Millionen Kinder. Vierzig  
Tagereisen braucht man, um die Hauptstraße zu  
durchmessen. Doch gemacht! Das ist nichts! Vor ihren Toren  
liegt ein Berg, ho, erinnert euch, ich sagte schon, daß man  
von Venedig vier Jahre nötig hat zur Reise. Also, vor der  
Stadt liegt ein Berg, Hügel nennen ihn die Einwohner, auf  
dessen Fuß tritt man als Jüngling und kommt im  
Mannesalter auf der Spitze an. Aber dafür sieht man – jetzt  
ratet, edle Mitbürger! Habt ihr's gefunden? Den Campanile  
sieht man von der Spitze, diesen Campanile da! Zwar nur  
daumenlang, aber deutlich! Ja, ihr kennt wenig von der  
Welt!«

Wieder entstand ausgelassenes Gejohle und höhnischer  
Beifall.

Da fühlte der Graf von Meersburg einen leichten Schlag auf  
dem Arme. Er griff an den Degen.



Ein entzückend helles Frauenlachen tönte ganz nahe an seinem Ohre:

»O, nicht stechen, Conte Meerspurgo, nicht fechten!« Die Maske, deren Brokatkleid in Edelsteinstickereien ertrank, stand jetzt knapp vor ihm. »Verzeiht, wenn ich lache! Muß man da nicht lachen? Wozu habt Ihr die Maske genommen? O, Ihr habt ja so blonde Haare und so blaue Augen!« Sie lachte ihn an, daß die Grübchen unter der Maske zitterten. »Und so sehnige Arme und Beine!« schloß sie. Dabei wippte sie mit einem großen Fächer, dessen Malerei in fernster Fremdheit gleiße.

»Ihr – kennt mich?« Der Graf fand sich in all dem Trubel nicht zurecht.

»Ja, ich kenne Euch!« knixte die Maske neckend.

Der Graf jedoch hatte nicht die Kraft zu grübeln. Zu sehr waren seine Gedanken bei dem sonderbaren Schauspiel, das jetzt schon weitergerollt war.

Nur mehr gedämpft schlug das Gelächter herüber.

»Sagt mir, edle Frau,« und er verneigte sich gravitatisch, »was soll dieses Symbolum dort? Ich bin hier ein Fremder ...«

»O, ein Fremder? Ach, nicht doch?!« Nach schelmischer Pause: »Gut, ich will Eure Wißbegierde stillen. Keinen geht nämlich das ›Symbolum‹ näher an als mich!«

»Euch? Was habt Ihr mit dem Schalksnarren zu tun? Ihr haltet mich wohl zum besten?« Er wollte sich unmutig abkehren.

Da faßte ihn die Maske am Arme und sagte plötzlich in verändertem, fast drohendem Tone: »Erkennt mich, Meerspurgo! Ich bin Maria von Trivisino, die Letzte aus dem glorreichen Hause der Poli. Das dort aber – das dort ist der Dank Venedigs an Marco Polo! Masser Millioni, der Millionenaufschneider! Ein hübscher Nachruhm? Wie?«

»So dankt ihr euren Großen, euren Größten?« Fassungslos stieß der Graf die Worte hervor.

Plötzlich glitt, ganz nahe, ein Jüngling vorbei, dessen Strümpfe und dessen Koller, in mattem Schwarz, die Geschmeidigkeit der Glieder stark hervortreten ließen.

»Ah!« Wieder lächelte Maria von Trivisino. »Noch eine zweite Maske, kenntlicher als mit blankem Antlitz. Kommt nur her, Jacopo von Aqui, Ihr sollt mir einen Dienst erweisen!«

Der Jüngling drehte sich auf den Fersen.

»Und der wäre, edelste, unkenntlichste Maria von Trivisino?«

»Gut pariert!« lachte sie melodisch. »Um so besser, daß Ihr mich erkennt!«

»An Eurem Fächer, edle Herrin, an Eurem Fächer, der wohl aus dem östlichsten Lande des schlitzäugigen Volkes von Zipangu stammt!«

»Sehr tüchtig, sehr schlau! O, ihr Gelehrten!« Ernster werdend: »Also, Ihr sollt diesen edlen Grafen von Meerspurgo sogleich in meinen Palast führen und ihm die Wahrheit über Marco Polo sagen. Ihr versteht mich. Er soll den Deutschen nicht bloß vom Masser Marco Millioni erzählen!«

»Wenn Ihr befiehlt, so gehorche ich!« Jacopo von Aqui neigte den Kopf.

Der Graf aber verbeugte sich eckig und sagte:

»Auch ich gehorche. Es wäre jedoch nicht nötig gewesen. Denn wir Deutschen glauben eher das Unglaubliche, bevor wir lachen. Und behalten vielleicht am Ende recht!«

»Sehr gut, sehr gut, Meerspurgo!« Die letzte Polo drückte ihm warm die Hand, die er andächtig küßte. Dann sagte sie schnell: »Und wir Venezianer belachen stets das Glaubhafteste – und behalten damit in diesem Leben recht!«

»Wer wird Euch aber geleiten? Ihr seid allein hier mitten im Gedränge ...« Fragend blickte sie der Graf an.

»O, es wird wohl ein Foscari oder Loredano oder ein Barbigo in der Nähe sein, der Maria Trivisino zur Estrade führt!« Laut und schalkhaft hatte sie es gerufen. Im nächsten Augenblick standen auch schon zwei atlasschimmernde Jünglinge vor ihr, die im Eifer zusammenprallten. Sogleich fuhr die Hand des Kleineren zum Dolch.

Maria aber ergriff blitzschnell beider Hand und schob sie auseinander.

»Einer rechts, der andre links! Führt mich zu meinem verunglimpften Ahnen mit dem Spiegelkleide! Heute wird gelacht und nicht gerauft! So, Ihr, Masser, dürft den Fächer tragen, damit Ihr keine Hand für den Dolch frei habt!«

Und sie verschwand hell auflachend im Getümmel.

In einem Gelasse des Palazzo Trivisino, an dessen Wänden die Lederrücken zahlloser Folianten bis zur gewölbten Decke aus den Eichenborden ragten, stand beim flackernden

Schein einer Öllampe Jacopo von Aquì und breitete vor dem gelehrten Grafen von Meersburg ein fleckiges Pergament aus. Er deutete mit dem Finger auf eine Stelle und sagte:

»Hört die Schlußsätze des Testaments, das Marco Polo im Jahre des Heiles 1323 eigenhändig niederschrieb. Hört!«  
Und er las:

»Viele von denen, die sich meine Freunde nannten und stets dabei waren, wenn im Palazzo Millioni der Wein floß, haben mich vor einer Stunde, hinweisend auf mein nahes Ende, gebeten, all den Lügen abzuschwören und zu widerrufen, was ich über meine Reisen in ferne Länder erzählte und aufschrieb. Ich aber habe ihnen geantwortet und schreibe es noch einmal nieder, daß ich nicht die Hälfte von dem erzählte, was ich sah und erlebte. Gerade über das *Wunderbarste* und *Bunteste* habe ich geschwiegen; und darüber muß ich auch sterbend schweigen. Denn sonst brächte ich das in die Gefahr des Erfabelten, was ich, um Venedigs Macht, Ruhm und Wohlstand zu vermehren, mich bemüßigt sah, den Zeitgenossen und der Nachwelt vorzutragen. So sterbe ich im Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit!«

Von fernher aber drang das Gelächter der Festnacht durch die offenen Fenster.

# Erste Epoche

[Inhaltsverzeichnis](#)

## Göttin Ungewißheit

[Inhaltsverzeichnis](#)

Plötzlich stand das Haus vor ihnen. So plötzlich, daß sie erschranken, wiewohl sie es schon seit unzähligen Tagen fiebernd ersehnt hatten. Die schwarze, klotzige Fassade wuchs aus dem trägen Braun des Kanales und starrte mit erblindeten Spitzbogenfenstern in das milchige Licht eines reglosen Augustmittags.

Irgendwo am Rande der Lagune[4] zerbrach schellend der Ton eines Kirchengeläutes.

Die Gondel[5] knirschte schon an die schrägen Piloten[6], die das Haus sockelten und, mit halbnassen Algen bedeckt, scharfen Geruch entströmten.

Niemand sah die beiden Männer, niemand achtete ihrer, obgleich alles ungewöhnlich war, was die Gondel barg.

Einer von ihnen, lang und hager, saß steif und starrte gegen die schwarze Fassade. Aus verwittertem Antlitz stachen undurchdringliche Augen. Nur der spärliche Ziegenbart zuckte leise. Der andere aber war mächtig und geduckt; und lebendig in jeder Faser seines massigen, feisten Leibes. Beide staken in harten Ledermänteln, deren Säume farbloses, dichtes Pelzwerk verbräunte. Und spitze

Pelzkappen gleich unbestimmter Färbung klebten wie verwachsen auf dem schmalen und dem dicken Haupte.

»Anno 1269 post Christum natum[3] sind nach neunzehnjähriger Abwesenheit die edlen Brüder Nicolo und Maffio aus dem Geschlechte der Polo heimgekehrt, nachdem sie sich auf dem Erdkreis durch fast alle Länder schlugen! Preis, Dank und Ehre diesen großen Söhnen Venedigs!« Maffio, der Dicke, krächte es hinaus in die Mittagsstille, wie um lähmende Unruhe zu übertäuben, hob pathetisch den Arm und sprang so jäh empor, daß das Gleichgewicht der Gondel in Gefahr kam. Dann schwang er sich auf die Bohlen, die nur eine Hand breit oberhalb des trüben Wassers hingen.

Nicolo, mit der Gondel durch die Heftigkeit des Aussteigens in die Mitte des schmalen Kanales zurückgestoßen, sah ihn hart an. Dann schlug er mit eingesunkenen Lippen ein Kreuz, beugte den hageren Oberkörper zum Grund der Barke und erhob sich erst, als der Schlag des Ruders das Fahrzeug wieder an die Bohlen gejagt hatte.

Eben verwehte der Nachhall der letzten Mttagsglocke.

Die Brüder sahen sich nicht um, als der bunte Gondolier Ballen und sonderbares Gepäck emsig auf die Bohlen warf. Schon waren sie auf den steinernen Stufen und vor dem schweren Tore.

Nicolo Polo machte eine eckige Geste, als wolle er Maffio zurückhalten. Der aber hatte schon den Klopfer in der Hand und ließ ihn gegen den Flügel schmettern.

Wie in einem Gewölbe dröhnten die rücksichtslosen Hiebe durch die enge Schlucht des Kanales und brachen sich zickzack an den Fassaden.

Nicolo riß hastig die Klappen des Ledermantels zurück und hielt ein schimmerndes Kleinod in der Hand. Er murmelte in unverständlicher Sprache.

Maffios Antlitz wurde röter und röter.

Plötzlich erstarrten beide. Hoch und schrill, schnappend und knirschend, drehte sich ein Schlüssel. Und in unterbrochenen Schlägen fuhr der Riegel zurück.

Das Tor sprang auf.

»Madonna! Satan sendet die Toten!« Gellender Aufschrei eines schmierigen Weibes aus zahnlosem Munde. Klapperndes Schlagen verzerrter Kreuze. Noch einmal: »Madonna! Madonna! Helft mir!« Stets wimmernder, stets leiser.

Die alte durchäderte Hand glitt gekrallt der Kante des halboffenen Türflügels entlang und die Gestalt der Greisin, ein armes Bündel fleckiger, einst schwarzer Lappen, knickte gegen die Fliesen.

»Maddalena, ich verstehe dich!« Tief und metallisch bebend tönte es von Nicolo daß der Ziegenbart sich hob und senkte. Selbst Maffio zuckte. So sonderbar war die Stimme. Doch weiter: »Maddalena! Im Namen des Gekreuzigten! Ich verstehe dich. Aber wir leben. Hörst du? Wir leben! Siehst du nicht, daß wir gleich dir älter geworden sind?« Und er kam noch zurecht, ihr Hinabgleiten aufzufangen. Sie bebte, langsam begreifend und sich fassend, mit den tausend unsauberen Runzeln, in denen Schweiß und Schmutz entlang liefen.

Maffio hatte einen Blick ihrer unsteten Augen aufgefangen. Plötzlich wandte er sich ab und pfiß sonderbar durch die Zähne. Er wußte schon alles.

Es kam auch schnell. Die kaum verklungene Stimme Nicolos setzte wieder an und ward heiser.

Maffio schlug die Hände vors Gesicht und piff noch schriller, noch unwahrscheinlicher.

»Maddalena!« Nicolo beugte sich mit stechendsten Augen vor. »Maddalena, wo ist Assunta, wo ist mein Weib Assunta?«

Ein Krach, ein Aufplätschern. Der Gondolier hatte, neugierig starrend, einen Ballen ins Wasser geworfen.

Maffio, erlöst, stieß einen wilden Fluch aus und fuhr herum.

Das alte Weib aber heulte: »Siebzehn Jahre, Masser Nicolo, siebzehn, achtzehn Jahre, Masser Nicolo! Alle guten Geister mögen sie beseligen! Assunta, mein Liebling, Assunta, Assunta!« Langgezogen und gell stets wieder der Name.

»Tot? Verloren?« Wie ein Gurgeln, ein grausiges Gurgeln schnitt Nicolos Ton in das Nachplätschern des Wassers, über dem der bunte Gondolier, gehalten von der feisten Hand Maffios, hing und verzweifelt nach der Kiste angelte.

Das alte Weib kniete im Türspalt und zog mit hilflos blödem Gesichtsausdruck einen klobigen Rosenkranz durch die Finger.

Nicolo aber stand schon unten am Wasser. Gräßlich knirschten die Kiefer. Sein schwerer Stiefel stampfte ein-, zwei-, dreimal gegen die Bohlen. Plötzlich lohnte die Faust. Lichtkringel tanzten über die Fassaden. Die Hand, ganz Sehne, ganz Verzweiflung, ragte zur Höhe. Und im nächsten Augenblick fuhr mit blaffendem Knall das Juwel in die Tiefe des lehmbräunen Wassers.



»Bewahrt es, bewahrt den Schatz! Nicht!« Keuchend klang knapp hinter ihm die Stimme des Weibes. »Bewahrt Eure Schätze, Masser Nicolo! Lebt und freut Euch! Ihr habt einen Sohn, Masser! O, einen süßen, lieblichen Sohn!«

Maffio stand jetzt dicht neben Nicolo.

»Hörst du, Bruder? Hörst du?« Und der Feiste preßte seinen Arm. »Neue Blüten, neue Zweige trieb das schwarze Haus der Poli! Wir sind nicht die Letzten! Hörst du?«

Nicolo hatte sich zusammengerissen. Unergründlichen Blickes kehrte er sich vom Kanale ab und wieder klang seine Summe wie Glockengut: »Führe uns in das Haus, Maddalena! Wir werden es von den Spinnweben säubern, die die Fenster blind machen.«

Und er wollte eben mit Maffio die Schwelle übertreten, als vom Schwarz des Hintergrundes sich ein neues Ereignis abhob.

Vorerst nur ein Kopf in der Schwärze. Ein wilder viereckiger Kopf, wie mit der Axt aus Holz gehauen. Strähne willensstarker Muskeln liefen von den Wangen hinab zum athletischen Hals, Flammenzungen von Narben über Stirne und Nase. Dazu tiefliegende umschattete Augen.

Der Türflügel flog unter dem Druck der kurzfingerigen Pranke knirschend auf und schlug ein wenig zurück. Die Gestalt schob sich heraus ins Licht. Und sie war des Kopfes würdig. Unter einem gelben genetzten Hemd bäumten sich die Platten der Brust, schwollen über den Rippen die Geflechte der Sägemuskeln. Und die Arme saßen an den unwahrscheinlich breit ausladenden Schulterkugeln wie Keulen.

Bauschige schwarze Hosen über nackten grauen Füßen. Auch auf Brust und Armen glasige Flächen, Flammen und Krater gräßlicher Narben.

Maffio duckte sich plötzlich. Aus dem feisten Ledermantel wurde ein kaum minder drohender Widerpart.

Das alte Weib fuchtelte verständnislos mit den Armen und der zahnlose Mund jappte auf und zu, ohne daß ein Ton sich bildete.

»Räuber im Hause! Nicolo, den Dolch! Räuber sind unsre Erben. Wehe, der nächtliche Enrico!« Maffio stieß den Arm senkrecht empor und ein sichelkrummer Dolch loderte.

Auch Nicolo war zu äußerster Spannkraft erwacht.

»Soll alles in Scherben gehen?« keuchte er. Dann brüllte er mit furchtbar unerbittlicher Stimme: »Mörder, feiger Mörder! Wo ist mein Bruder Marco? Du Untier sitztest im Hause der Poli und er modert in feuchter Erde? Weißt du, wer wir sind? Graut dir?« Und wieder langgezogen, daß die Fassaden schütterten: »Mörder! Mörder! Bandit! Mörder!«

Eine lange Gondel schoß um die Ecke. Gebauscht die Standarte des heiligen Marcus. Ein roter Löwe an schwarzem Bord, daß die Spiegelung im Kanäle als schmutziger Blutfleck mittanzte. Aufgleißen von gewölbten Brustpanzern und Schwertern. Schwarz und purpurn, in knöchellangem Gewand, ein Mann mit Hakennase und welligem Haar. Ganz Würde, ganz Macht und Geist.

»Mörder!« schrillte es nachhallend durch die Enge des Kanals. Der Gondolier duckte sich.

Enrico wand sich kniend vor dem halboffenen Flügel und die Narben schillerten fahl im strotzenden Braun der

Muskelmassen.

Maffio drang geduckt mit haßverzerrtem Antlitz vor. So nahe, daß seine Stirne fast das Gesicht Enricos streifte. Ausholend schwang sein Dolch zitternde Kreise hinter seinem Rücken.

Da, ein kurzer Blick Enricos, ein Zusammenzucken, ein Stoß gegen die Brust Maffios, daß er über die Stufen zurücktaumelte.

Ein zweiter, langer, fingerschmaler Dolch wuchs aus der hageren Faust Nicolos, der den torkelnden Bruder auffing.

Die Gondel schoß heran. Das Wappen des heiligen Marcus stand ausgebreitet im Kanäle.

Und eine Stimme, jammernd und doch voll baßdunkler Kraft:

»Helft, helft! Madonna! Helft! Helft mir, Masser Malipiero! Sie töten mich! Sie töten mich!«

Dazwischen das Emporschnellen Maffios, die kalte Wut des hageren Nicolo, dessen Ziegenbart vom vorgeschobenen Kinn wagrecht stand.

Vom Kanale sonor und unwidersprechlich dazwischen:

»Im Namen San Marco[9]s! Friede! Friede im Namen der Republik[11]!« Schon waren die blauen Brustpanzer auf der Stiege und Kettenhandschuhe umfaßten wuchtig dolchbewehrte Gelenke.

Enrico schob sich wie ein speerbedrohtes Raubtier, den Blick auf alle gerichtet, rücklings zum Tor und sprang seitwärts über die Stufen auf die Bohlen, wo die Staatsgondel die Barke der Poli achtlos fortgeschoben hatte.

»Was soll das, Enrico? Was geht vor? Warum gelte der Ruf nach Mördern über das Wasser?« Malipiero stieg, ungehindert durch das Gewand, auf die Bretter, straffte das Haupt zurück und zog die Lippen zu einem blutlosen Strich zusammen.

Unvermittelt prasselte ein Redeschwall, lang gestaut, verschlagen von Entsetzen, aus dem zahnlosen Munde der abseits kauenden Maddalena.

»Die edlen Poli, Masser Malipiero, die toten Brüder, durch ein Wunder der Madonna heimgekehrt. Sie wissen nichts. Maffio, Masser Maffio hat Enrico erkannt. Sie wissen nichts. Woher auch sollten sie...«

Ein gebieterischer Wink Malipieros. Ein Wink, nach drei Seiten befehlend: Maddalena schwieg. Die Panzerfäuste lösten sich, daß die Dolche zu Boden klirrten. Enrico kniete zwischen Malipiero und den Brüdern.

»Edle Freunde, der Republik vom Schicksal wieder geschenkt, gestattet, daß ich euch in euer Haus geleite. Ich habe es als Nachbar wohl behütet die ganze Zeit. Was ihr Enrico anzuklagen habt, werde ich anhören! Umarmt mich, edle Herren!« Malipiero ging auf die Poli zu.

Der bunte Gondolier, der Erregung entkommen, schwatzte, aus der Gondel auftauchend, überlaut in die Pause hinein und geriet mit dem Führer der Staatsbarke wegen des Anlegeplatzes in Streit. Ein kurzes Kopfwenden Malipieros brachte beide zum Schweigen.

Enrico und Maddalena kauerten apathisch auf den Stufen. Die Gepanzerten stellten sich, ihrem Aufzuge gemäß, da sie keinen Befehl erhielten, für alle Fälle breitspurig rechts und links des Tores wie Wachtposten.

europäischer Reisender und durch ihre literarische Rezeption bekannt geworden.

**64** Ein Brevier ist ein liturgisches Buch der katholischen Kirche mit den Gebeten und Lesungen des kirchlichen Stundengebets. „Das Brevier beten“ meint die regelmäßige Verrichtung dieses Gebetsdienstes.

**65** Das kanonische Recht ist das kirchliche Rechts- und Ordnungssystem der katholischen Kirche. Es regelt unter anderem Ämter, Sakramente, Zuständigkeiten und kirchliche Disziplin.

**66** Die Trompeten von Jericho beziehen sich auf eine Erzählung im biblischen Buch Josua: Der Klang der Hörner soll die Mauern Jerichos zum Einsturz gebracht haben. Die Redewendung steht häufig für ein starkes, wirkungsvolles Signal.

**67** Gideon ist eine Gestalt des Alten Testaments, die mit einer kleinen israelitischen Streitmacht gegen die Midianiter kämpfte; die Philister gehören zu einem anderen biblischen Gegnerkreis. Die Passage verbindet hier daher zwei bekannte biblische Kriegserzählungen verkürzend miteinander.

**68** Aphrodite ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Liebe und der erotischen Anziehung. In „Anrufung Aphroditens“ wird ihr Name als bildhafte Bezeichnung für eine leidenschaftliche Beschwörung verwendet.

**69** „Khan der Khane“ ist ein Herrschertitel mit der Bedeutung „Khan über andere Khane“. Im Roman bezeichnet er den höchsten Herrscher des mongolischen Großreichs.

**70** Ein Kotau ist eine traditionelle chinesische Ehrenbezeugung, bei der man sich tief verneigt oder bis zum Boden niederwirft. Besonders gegenüber dem Kaiser galt diese Geste als Ausdruck äußerster Unterordnung.

**71** Der Fo-Hund ist eine meist steinerne chinesische Schutzfigur vor Gebäuden und Tempeln. Trotz der Bezeichnung stellt er in der Regel einen stilisierten Löwen dar und soll Unheil fernhalten.

**72** Die Hanlin-Akademie war eine kaiserliche chinesische Gelehrteninstitution, die spätestens seit der Tang-Zeit bestand. Ihre Mitglieder verfassten und prüften unter anderem staatliche Texte und galten als besonders angesehene Beamte.

**73** Tschang-li-sun ist in der Handlung ein chinesischer Minister und hochrangiger Gelehrter. Er steht zugleich der Hanlin-Akademie nahe und tritt als politisch maßvoller Berater auf.

**74** Tae-ping ist eine Figur des Romans und wird als chinesischer Literat bezeichnet. Sein angestrebtes Ziel ist der Rang eines Hanlin-Gelehrten.

**75** Shi-tsu ist der chinesische Kaisertitel, unter dem Kublai Khan im Roman als erster Kaiser der Jüan-Dynastie erscheint. Die Schreibweise folgt der historischen Umschriftvariante des Romans.

**76** Die Jüan-Dynastie war die von Kublai Khan begründete mongolische Herrscherdynastie in China und bestand historisch von 1271 bis 1368. Im Text erscheint die ältere Schreibweise „Juen-Dynastie“.

**77** Der Hanlin-Grad bezeichnet im Roman den angesehenen Rang eines Mitglieds beziehungsweise Absolventen der

Hanlin-Akademie. Historisch war Hanlin kein gewöhnlicher akademischer Abschluss, sondern ein Hof- und Gelehrtenrang.

**78** „Mandarin“ ist eine europäische Bezeichnung für chinesische Zivil- und Militärbeamte der kaiserlichen Verwaltung. Im Text meint der Ausdruck Angehörige der staatlichen Rangordnung.

**79** „Weltharmonie“ bezeichnet im Roman die umfassende kosmische und gesellschaftliche Ordnung. Der Ausdruck knüpft an chinesische Vorstellungen von einem harmonischen Einklang der Welt an.

**80** Achmak ist eine Figur der Romanhandlung und wird als einflussreicher, des Verrats beschuldigter Gegner dargestellt. Seine Verbrechen und seine Bestrafung prägen mehrere Ereignisse dieses Kapitels.

**81** Der „Alte vom Berge“ ist eine vor allem aus mittelalterlichen europäischen Berichten bekannte Bezeichnung für den Anführer der Nizariten. Die Gestalt wurde in der Überlieferung stark legendarisch ausgeschmückt.

**82** Das Wunder von Kana ist eine Erzählung aus dem Johannesevangelium, in der Jesus Wasser in Wein verwandelt. Im Roman dient es als christlicher Vergleich für Pasespas vorgeführtes Wunder.

**83** Der Papst ist das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Fra Bartolomeo wird im Roman als Gesandter des westlichen Papstes bezeichnet.

**84** Gomorrha ist eine Stadt aus der biblischen Erzählung, die zusammen mit Sodom wegen ihrer Verfehlungen durch göttliches Strafgericht untergeht. Die Redewendung „Pech

und Schwefel über Gomorrha“ beschwört entsprechend ein vernichtendes Strafgericht.

**85** „Ju-Steine“ sind im Roman kostbare, farbige Steine, die von Tauchern aus einem Gebirgsfluss geborgen werden. Der Ausdruck bezeichnet hier einen Bestandteil der erfundenen Handlung und ist nicht ohne Weiteres mit einer eindeutig bestimmbar historischen Steinsorte gleichzusetzen.

**86** Kublai Khan (1215–1294) war der mongolische Großkhan und Begründer der Yuan-Dynastie in China. Im Bericht wird sein Tod als Grund genannt, weshalb die Venezianer nicht mehr an seinen Hof zurückkehren konnten.

**87** Argon, meist Arghun Khan genannt, war von 1284 bis 1291 Ilchan von Persien und herrschte über das mongolische Ilchanat. In der Erzählung ist er der Ehemann der verstorbenen Königin Bolgara.

**88** Khorosan ist eine ältere deutsche Schreibweise für Chorasan, eine historische Region im heutigen Nordostiran, in Afghanistan und angrenzenden Gebieten. Der Begriff bezeichnet hier einen Teil des Herrschaftsbereichs Argons.

**89** Kataja ist eine mittelalterliche Bezeichnung für China, verwandt mit dem Namen Cathay. Im Text wird damit das Gebiet unter der Herrschaft des Großkhans bezeichnet.

**90** Eine goldene Tafel, mongolisch paiza genannt, diente als herrscherliches Legitimations- und Geleitzeichen. Sie sollte den Reisenden in den Gebieten des Mongolenreichs sichere Aufnahme und Unterstützung verschaffen.

**91** Trebisond ist die historische westliche Bezeichnung für Trapezunt, das heutige Trabzon an der türkischen Schwarzmeerküste. Die Stadt war im Mittelalter ein bedeutender Handels- und Transitort.